

Kontext

Der zweite Bund des Bieler Tagblatts



Titelgeschichte

Durch die grüne Hölle

Zehntausende Menschen durchqueren den von Paramilitärs kontrollierten Darién-Dschungel zwischen Kolumbien und Panama. Sie hoffen auf eine bessere Zukunft in den USA – doch die dortige Grenze bleibt dicht.

Von der Durchquerung des Dschungels von Darién wird Touristinnen und Touristen dringend abgeraten. Flüchtende haben keine andere Wahl.

Text: Sebastian Sele
Bilder: Ronald Pizzoferrato

Alles, was Leonardo Gomez besitzt, passt in einen Rucksack: «Hier bewahre ich ihn auf», sagt er und kriecht unter ein umgedrehtes Fischerboot am Strand der kolumbianischen Kleinstadt Necoclí. In einem Kochtopf nebenan sammelt sich schmutziges Geschirr auf Fischkadavern. Aus den Boxen einer Strandbar säuselt eine Frauenstimme: «No tengo miedo de amor», ich habe keine Angst vor der Liebe. «So leben wir», sagt der 30-jährige Gomez. «Nicht weil es uns gefällt, sondern weil wir keine Wahl haben.» Sein einziges Ziel: So schnell wie möglich weg von hier, weiter in Richtung USA.

Rund 134 000 Migrantinnen und Migranten haben es Leonardo Gomez im vergangenen Jahr gleich getan. Von Necoclí aus brachen sie auf nach Pa-

nama. Das sind mehr als in den elf Jahren zuvor. Zusammengefasst. Ihr Weg gilt als eine der gefährlichsten Migrationsrouten der Welt. Sie führt bis zu zehn Tage lang durch den Dschungel von Darién.

Denn hier wird die Panamericana, die längste mit dem Auto befahrbare Strasse, die vom Feuerland bis nach Alaska führt, unterbrochen. Reiseführer raten, den Dschungel zu meiden. Wegen der Hitze, der reissenden Flüsse und der giftigen Schlangen. Vor allem aber wegen der Paramilitärs. Touristinnen, die es trotzdem wagten, wurden getötet. Skelette sollen den Wegrand säumen.

Über 4000 Grenzübertritte

Trotz der Gefahren könnten dieses Jahr noch mehr Migranten den Dschungel durchqueren. Die Zahlen der Rekordmonate von 2021 werden aktuell zwar noch

nicht erreicht. Doch die panamaischen Behörden zählen über 4000 Grenzübertritte pro Monat. In den Vergleichsmonaten des Vorjahres waren es rund viermal weniger. «Es besteht die ernste Sorge, dass die Zahlen sehr stark ansteigen könnten», sagt etwa Michele Klein Solomon, Regionaldirektorin der Internationalen Organisation für Migration der Vereinten Nationen.

Seit Jahren wird der Darién Gap von vielen, die in Richtung USA migrieren wollen, als Route gewählt. Chinesinnen, Pakistanner oder Kongolesinnen fliegen erst nach Ecuador, wo sie leicht an ein Visum kommen. Anschliessend fahren sie mit Bussen nach Norden zum Dschungelnadelöhr.

2021 waren es jedoch vor allem die Haitianer, die kamen. Viele von ihnen hatten wegen des Erdbebens von 2010, der anhaltenden Gang-Gewalt oder der politi-

Ihr Weg gilt als eine der gefährlichsten Migrationsrouten der Welt, durch den Dschungel von Darién.

schen Instabilitäten ihre Heimat verlassen. Sie kamen in Südamerika unter, wo sie sich ein zweites Leben aufbauen wollten. Doch Chile, eines der Hauptaufnahmelande, verschärfte bald seine Visabestimmungen. Und mit dem Coronavirus brach die informelle Wirtschaft Lateinamerikas zusammen. Viele Haitianerinnen standen wieder vor einem Trümmerhaufen. Es blieb ihnen einzig die Hoffnung, die sie in den Norden treiben sollte, Richtung USA. Doch die US-Politik hatte andere Pläne. Joe Bidens demokratische Regierung hatte eine vom ehemaligen US-Präsidenten Donald Trump eingeführte Verordnung übernommen. Mit dieser können die USA Migranten inerten Stunden ausschaffen.

Seit Pandemiebeginn wandten die Behörden die Verordnung bei 1,8 Millionen Menschen an. Die Bilder davon, wie berittene Grenzpolizisten am Rio Grande,

der Grenze zwischen Mexiko und USA, Jagd auf Haitianerinnen machten, gingen um die Welt. Bald hätte die Pandemieverordnung auslaufen sollen, doch ein Bundesrichter intervenierte.

«Verschwinde von hier!»

In Necoclí warteten 2021 zwischenzeitlich so viele Migrantinnen und Migranten auf die Weiterreise durch den Darién Gap in Richtung USA, dass Hausbesitzende angestammte Mieter auf die Strasse stellten, um die Immobilien teurer an die Durchreisenden zu vermieten. Inzwischen sind es zu einem Drittel Venezolanerinnen, die dort ankommen.

Syrien ist das einzige Land, das 2021 mehr Menschen verliessen als Venezuela. Allein in Kolumbien leben schätzungsweise

Fortsetzung auf Seite 24

Schlafend

Im ersten halben Lebensjahr sind Babys ausgesprochene Schlafmützen. Weshalb das sehr wichtig ist.

Seite 26

Gebeutel

Die Ukraine hat früher schon Kriege und Hungersnöte erleiden müssen, wie Françoise Verrey Bass in Erinnerung ruft.

Seite 27

Bombastisch

Ob royale oder russe: Eine Charlotte schmeckt einfach köstlich. Und das Dessert ist zudem ein Hingucker.

Seite 29

Wiederverwert

Jedes Stück ist einzigartig: Vivien Sommerfeld macht aus gebrauchten Materialien Taschen und Accessoires.

Seite 30

Titelgeschichte



Improvisierte Duschkabine. Alles wird auf der Flucht zur Herausforderung.



Jeder vierte Migrant, jede vierte Migrantin am Darién ist minderjährig.



Nur auf den ersten Blick eine gemütliche Wandertour: Bei der Durchquerung des Darién Gap lauern viele Gefahren.

Fortsetzung von Seite 23

1,7 Millionen Venezolaner, die vor Hyperinflation, einer autoritären Regierung von Präsident Nicolás Maduro oder Hunger flohen. Eslly Carillo war eine von ihnen.

Mit der Armut im Rücken machte sich die Familie der 47-Jährigen nach 2015 auf ins Nachbarland. Ihre Situation schien vielversprechend: Der Familienvater fand Arbeit, auch ohne Aufenthaltsgenehmigung. Doch die Kinder konnten nicht eingeschult werden. Als «Veneca», eine abwertende Bezeichnung für venezolanische Migrantinnen, sei Eslly Carillo beim Amt beschimpft worden: «Verschwinde von hier!» Zurück in Venezuela stand die Mutter vor der Wahl: Was ist wichtiger, Essen zu kaufen oder die Kinder zur Schule zu schicken? Für beides reichte das Geld nicht.

Seit einer Woche schlafen nun auch die Carillos am Strand von Necoclí. «Viele sprechen vom amerikanischen Traum», sagt Eslly Carillo. «Doch für mich ist es der venezolanische Traum.» Bis vor Kurzem flogen Zehntausende ihrer Landsleute nach Mexiko, um von dort zu Fuss die Grenze zu den USA zu überque-

ren. Die Biden-Regierung intervenierte aber auch hier: Mexiko erschwerte den Venezolanern auf Druck der USA die Einreise per Flugzeug. Der Weg durch die grüne Hölle des Darién wurde attraktiver.

«Fällst Du runter, bist Du tot» Der 30-jährige Leonardo Gomez ist ohne Familie unterwegs. Seine Ehefrau und seine zwei Kinder hat er in Venezuela zurückgelassen, als er nach Chile aufgebrochen war. «Ich will kein Millionär sein», sagt er. «Aber ich will genug zu Essen haben.»

Es breche einem das Herz, zu wissen, dass es der eigenen Familie am wesentlichsten fehle. Doch auch in Chile gab es für ihn keine Zukunft. «Die Lastwagen fahren schnell», erinnert er sich an den Weg durch die Atacama-Wüste in Richtung Kolumbien. «Fällst du runter, bist du tot.»

Den Bewohnenden von Necoclí kommen die Migrantinnen gelegen, denn mit dem Coronavirus blieben die Touristen fern. Wer von ihnen genug Geld hat, schläft in einem der Hotels an der Küste. Und wer sich vor Morkitos, Malaria und den Migrationsbehörden schützen möchte,

kauft bei Strassenverkäufern Zelte, Insektensprays und eine Hülle für den Reisepass.

Pablo lebt seit zehn Jahren davon, seine Waren auf den Strassen Necoclís zu verkaufen. «Wir helfen den Migrantinnen», sagt er. Und ergänzt, dass eben alles seinen Preis habe. «Sie profitieren, und wir profitieren.» Für Matten verlangt er drei US-Dollar, ebenso für Taschenlampen, und für Plastikhüllen zwei US-Dollar. Pablos Bestseller aber sind die Campingzelte. «Im Dschungel regnet es viel», sagt er. «Haben die Migrantinnen kein Zelt, werden sie krank.» Für ein Zelt verlangt er zwischen 20 und 30 US-Dollar.

Der Weg Richtung Darién führt auf die andere Seite des Golfes von Urabá, nach Acandí oder Capurganá. Die Boote nach Capurganá legen von zwei Molen ab. Eine für Touristinnen, die andere für Migrantinnen. Venezolaner bezahlen für ein Ticket 50 US-Dollar, Kolumbianerinnen und Touristen 25.

Den Bug der Boote zierte ein Schriftzug: «Turismo Responsable». Verantwortungsvoller Tourismus. Geschätzt 120 Millionen US-Dollar sollen die Migrantinnen auf ihrem Weg von Ne-

coclí bis zur Grenze zu Panama 2021 ausgegeben haben.

«Viele haben Geld», sagt Leonardo Gomez. «Doch was ist mit jenen, die keines haben?» Manchmal, sagt er, da sei auch er nicht weit davon entfernt, zum Dieb zu werden.

Familie Carillo rechnet für die Reise bis nach Panama mit Kosten von 250 US-Dollar pro Person, insgesamt also 1000 US-Dollar. Das Geld will sie sich mit Betteln und dem Weiterverkauf von Hygienemasken vor einem Supermarkt erarbeiten. Sobald sie dieses erspart hat, will sie sich rund 50 Meter von ihrem Schlafplatz entfernt an der Mole der Migrantinnen einreihen.

Eineinhalb Stunden später, direkt nach dem Boot der Touristen, werden sie den Steg von Capurganá erreichen. Ein Fischerdorf mit Tourismus, Palmen und einem karibischen Sandstrand.

Ein Clan gibt den Ton an

Doch im Dorf existieren zwei Realitäten. Welche man betritt, hängt davon ab, welches Boot man in Necoclí bestiegen hat. Für die Touristinnen führt der Weg am Ende des Steges nach rechts zum Strand, den Restau-

rants und den Öko-Resorts. Für die Migrantinnen geht es nach links an den Dorfrand und in den Dschungel. «Die Migrantinnen sind praktisch unsichtbar», sagte kürzlich Darwin García, der Vorsitzende von Capurganá, «sogar für uns als Einwohner.»

Trotz Polizeipräsenz: Im Fischerdorf ist es nicht der Staat, der die Gesetze vorgibt. Es ist der Clan del Golfo. Das vermutlich mächtigste Verbrechersyndikat

Kolumbiens kontrolliert zusammen mit dem mexikanischen Sinaloa-Kartell nicht nur schätzungsweise die Hälfte des kolumbianischen Kokainexports, sondern auch den Alltag in Capurganá.

Die Reiseführer der Migrantinnen, die «Coyotes», erwarten sie auf einem Platz am Ende des Stegs. «Nach links», sagen sie und diskutieren darüber, wer welche Klienten für sich



Eslly Carillo (im Vordergrund) und ihre Familie wollen in die USA.

Titelgeschichte



Touristen und Migrantinnen fahren von separaten Molen aus nach Capurganá.



Leonardo Gomez aus Venezuela bei seinem Schlafplatz.

«Viele sprechen vom amerikanischen Traum. Doch für mich ist es der venezolanische Traum.»

Esly Carillo

beanspruchen darf. Sie führen ihre Kundinnen zu einem Sammelpunkt. Dort unterteilen sie sie in Gruppen von rund 40 Personen.

Gemeinsam marschieren sie los, durch die von Hügeln und Flüssen durchzogene Dschungellandschaft. Immer wieder legen sie Pausen ein, um auf jene zu warten, die nur langsam vorankommen. Man sagt, der erste und der letzte Tag im Darién

seien die Schwersten. Am ersten geht es darum, zu realisieren, womit man es zu tun bekommt. Und am letzten Tag darum, den Montaña de la Muerte, den Todeshügel, zu bezwingen.

Grosse Gefahr für Frauen

Für 20 US-Dollar pro Person bieten die Coyotes an, die Flüchtenden die Hügel hochzufahren. Die Arbeit mit den Migranten ist lukrativer für sie als jene im Hafen

von Capurganá. Das Fischerdorf liegt in einer der ärmsten Regionen Kolumbiens. Schon vor der Pandemie lebten hier mehr als zwei Drittel unter der Armutsgrenze.

Die Coyotes verlangen zwar viel Geld für den Weg vom Dorf in den Dschungel: etwa 150 US-Dollar, je nach Service. Doch sie bieten auch Sicherheit – zumindest bis kurz vor der Grenze. Coyotes, die es gewagt hatten, die Grenze zu überqueren, wurden immer wieder wegen Menschenschmuggels vor Gericht gestellt.

Sobald die Migrantinnen alleine unterwegs sind, beginnen die Torturen. Die Luftfeuchtigkeit ist hoch und erdrückend, die Pfade durch den Darién schlammig und schwer begehbar. Die Ausrüstung aus Necoclí ist ihr Geld nicht wert. Noch vor der Grenze rauben immer wieder schwer bewaffnete Gruppierungen auch das letzte Geld der Reisenden. Und hinter der Grenze unterteilen schon mal maskierte Männer die Reisenden in zwei Gruppen: Männer auf die eine Seite, Frauen auf die andere. Manche Migrantinnen berichten, von bis zu zehn Männern vergewaltigt worden zu sein.

«Die Situation ist alarmierend», warnt Claudia Paz y Paz von der Menschenrechtsorganisation Cejil. Es seien immer mehr Frauen, die den Darién durchqueren.

Rund jede vierte Migrantin, jeder vierte Migrant am Darién ist minderjährig. Die meisten unter fünf Jahre alt. Diese Gefahren sind auch in Necoclí bekannt: «Die Freundin eines Freundes wurde drei Mal vergewaltigt», erzählt Leonardo Gomez. «Doch sie dachte sich nur: Ich lebe noch. Ich werde es in die USA schaffen.»

Sohn will zurück nach Hause

Zwei Söhne von Esly Carillo haben es bereits dorthin geschafft. Kein halbes Jahr ist es her, als auch sie hier waren, wo die Mutter jetzt ist. Immer wieder telefonierten sie miteinander, auf dem Weg durch Panama, Costa Rica und durch Mexiko, wo einer von ihnen im berüchtigten mexikanischen Migrantengefängnis Siglo XXI landete.

Erst vor Kurzem ist auch er in den USA angekommen. Doch trotz der Unterstützung einer Kirche hat er noch immer keine Arbeit gefunden. Er gesteht der Mutter am Telefon, dass er darü-

ber nachdenkt, wieder nach Mexiko zurückzukehren. «Also, dann geh halt zurück!», schreit Esly Carillo schnippisch. «Dann gehe ich auch wieder zurück nach Venezuela. Ich lebe hier auf der Strasse und habe nichts!» Nichts, ausser das Vertrauen, dass Gott schon alles richten werde.

Es fehle nicht mehr viel bis zur Überfahrt nach Capurganá, sind sich die Carillos sicher. Doch: Seit ihrer Ankunft vor gut einer Woche haben sie mit zwei befreundete Familien zusammen gerade mal zehn US-Dollar verdient. Geht es so weiter, trennen sie fast 4000 zusätzliche Dollar von der Grenze nach Panama, oder weitere 400 Wochen. Und sollten sie es dorthin schaffen, sind es weitere fast 4000 Kilometer bis zu ihrem Ziel. Dem venezolanischen Traum.

Allein im März 2022 verhafteten die US-Behörden 210 000 Menschen an ihrer Südgrenze. So viele wie in keinem anderen Monat der letzten 20 Jahre.

Info: Dieser Artikel wurde finanziell durch den Medienfonds «real21 – Die Welt verstehen» unterstützt.

Der Darién Gap



GRAFIK: BT/ml